

## 5. Menagerien



Titelbild des Kinderbuches "Grosse Menagerie", Schreiber-Verlag Esslingen, Ende 19.Jh.

*„Hereinspaziert in die Menagerie,  
Ihr stolzen Herrn, ihr lebenslust'gen Frauen,  
Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen  
Die unbeseelte Kreatur zu schauen,  
Gebündigt durch das menschliche Genie.  
Hereinspaziert, die Vorstellung beginnt! –  
Auf zwei Personen kommt umsonst ein Kind.“*

*(Frank Wedekind, Beginn des Prologs zum „Erdgeist“, 1895)*

*“Zur Bude näher gelangt, durften sie die bunten, kolossalen Gemälde nicht übersehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Tiere darstellten, welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf den Mohren los, im Begriff, ihn zu zerreißen, ein Löwe stand ernsthaft und majestätisch, als wenn er keine Beu-*

te seiner würdig vor sich sähe, andere wunderliche, bunte Geschöpfe verdienten neben diesen weniger Aufmerksamkeit. (...) 'Es ist wunderbar', versetzte der Fürst, 'daß der Mensch durch Schreckliches immer aufgereggt sein will. Drinnen liegt der Tiger ganz ruhig in seinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube, dergleichen inwendig ebenfalls zu sehen; es ist an Mord



Tierbude und Panorama, Holzstich 1844 (Ausschnitt), Sammlung Nagel

und Totschlag noch nicht genug, an Brand und Untergang; die Bänkelsänger müssen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen eingeschüchtert sein, um hinterdrein erst recht zu fühlen, wie schön und löblich es sei, frei Atem zu holen.'” (Goethe: Novelle. Ausgabe Frankfurt/M. 1989, S.21f)

Reisende Tierschaustellungen beinhalteten bis ins 18. Jahrhundert hinein vorwiegend einzelne oder wenige Tiere (vgl. Haarhaus 1906, S.346ff).

“Aus Magdeburg sah man bereits im vorigen Monath October nachbenahmte sehenswürdige frembde Thiere anhero gebracht, und in einer aufm Neumarkt aufgebauten Bude umbs Geld sehen lassen: 1.) einen grossen See-Löwen, der seine Stimme mit grosser Verwunderung erhebet; 2.) einen grossen Beßmann oder Pavi-an, der ungemein schöne Farben in seinem Angesichte hat, auch am Hinterleibe mit curieusen Circuln und allerhand merckwürdigen Farben gezieret, er verursacht durch Complimentmachen u. Liebkosen jedermann vieles Plaisir; 3.) ein kleiner sehr lustiger Affe, der mit einen jungen Beßmänngen viel lächerliche Possen machet; 4.) eine Kuh mit 6. Beinen, davon 2. Auf den Rücken stehen.” (Kurzgefaßter Kern Dreßdenischer Merckwürdigkeiten von Jahr 1741 in Sagemüller 1993ff, S.118)

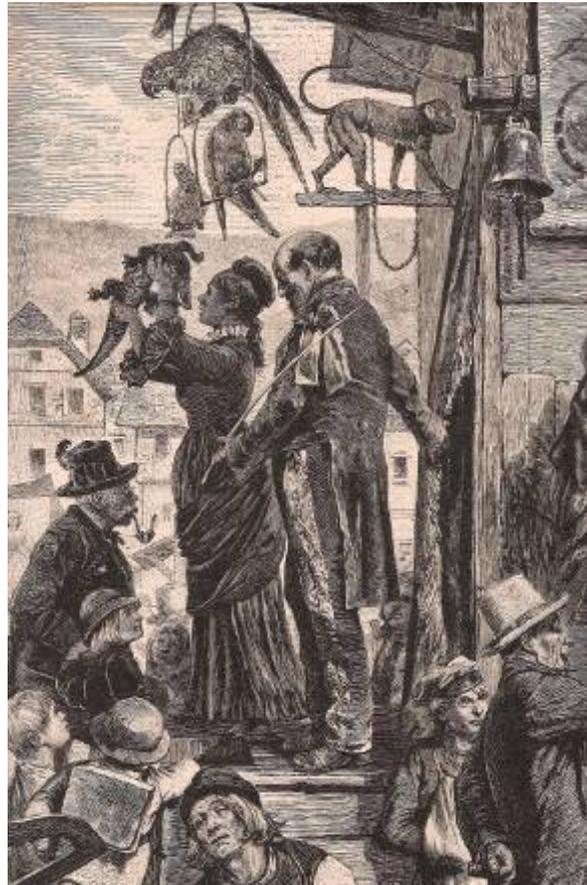
Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden zunehmend Menagerien mit einem vielfältigen Tierbestand, ganz so, wie sie uns Karl von Holtei in seinem Roman „Die Vagabunden“ von 1852 sehr authentisch vor Augen führt. Eine typische Jahrmarktsmenagerie aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wird im nachfolgenden zeitgenössischen Text aufschlussreich beschrieben:

*"Wer ein Liebhaber abgerichteter Thiere ist, stellt sich auch gern in den Menagerien ein, welche in letzter Zeit sich in dem pompösen Titel "Zoologisches Etablissement" gefallen.*

*Die Exercitien der Thierbändiger aber sind überall dieselben und waren es auch wohl von jeher. Auf einem Podium läßt sich ein lärmendes Orchester, ein Klirren, wie von zerschmettertem Geschirr hören; dumpfe Paukenschläge locken herbei. Ein Neger in himmelblauer Kleidung, einen numidischen Krieger vorstellend, führt einen Bären am Strick und läßt ihn auf den Brettern tanzen, gerade vor der blonden Cassiererin mit dem funkelnden Diadem im Haar; sie lächelt, allein ihre Zähne sind nicht so weiß wie die des Schwarzen. Ueber ihr, hinter dem Gasrohr, hängt das Bildnis eines Löwen mit schrecklich wüster Mähne und einem gen Himmel gerichteten Blick. Nicht weit davon der Löwenbändiger, aus Wunden blutend, die er auf der Brust zeigt, wie ein General seine Orden - daneben noch einmal der Löwenbändiger in der Apotheose: auf einer Pyramide von verschiedenartigen Bestien thront er, ein cäsarischer Sieger. Ein 'Redner' in einem buntcarrirten Costüm tritt hervor, winkt die Musik ab, lüftet den Hut alle Augenblicke und setzt ihn wieder auf; indem er ihm mit der einen Hand einen kleinen Ruck giebt, zeigt er mit der anderen auf ein Placat, welches die Preise der Plätze kund giebt, dann öffnet sich das Gehege seiner Zähne, und er giebt die feierliche Versicherung, daß das Publicum zufrieden, die Auslage ihm nicht leid sein würde - er bekräftigt seine Versicherung durch sein Ehrenwort.*

*Das Publicum hat sich inzwischen angesammelt, man staunt, man horcht: Einige treten an den Zahl Tisch - damit ist der Anfang gemacht, der Nachahmungstrieb macht sich geltend, Andere folgen. Die Baracke ist fast voll. Draußen sitzt noch immer die Cassirerin, im blonden Haar das messingene 'Regardez moi'. - 'Seh mir mal an', auf Berlinisch - sie kost mit dem Neger, der, die Hand in die Hüfte gestützt, sein krauses Haupt zu ihr neigt und bedeutsam lächelt. Der Redner aber ist jetzt in voller Arbeit, er erzählt, die Hände in den Hosentaschen, von den Thaten des Negers und anderen unglaublichen Dingen, indem er bei den noch Zögernden durch seine feurige Beredsamkeit den Entschluß zur Reife bringt, ihren Obolus zu spenden und näher zu treten.*

Detail eines Holzstichs von 1887, Sammlung Nagel



*In der Baracke mit dem Zeltdach ist ein fürchterlicher Geruch nach wilden Thieren: Ellbogen an Ellbogen steht die Menge und starrt in die dicht vergitterten Käfi-*

*ge. Die Bären wackeln mit ihren Köpfen hin und her, als wären es Körbe mit Salat, den sie ausschwenken, erheben sich wohl auch auf den Hinterbeinen, lassen sich aber schnell wieder herab und brummen verächtlich: Niemand wirft ihnen etwas in die rosigen Schnauzen! Die Hyänen laufen hin und her, als schämten sie sich ihrer Einsperrung; die Panther gähnen und zeigen die schimmernden Zähne, als wäre es ein Halsschmuck aus Elfenbein; die Tiger, in schön gestreiftem, rothbraunem Burnus blinzeln mit den Augen; die Löwen, in würdevollem Schritt, gehen auf und ab, dann strecken sie sich wieder hin als versagten die Muskeln alle auf einmal den Dienst, der Kopf fällt auf die Vorderpranken: der König der Wüste ist übel gelaunt, das Publikum lacht; sein stöhnender Athem bläht den gemeinen Staub, der ihm vor der Nase liegt, fort. (...) Ein Elephant schwingt seinen Rüssel über den Köpfen der Zuschauer und verlangt Spenden - oder ertheilt die asiatische Gottheit am Ende gar ihren Segen? Die Aras erheben ein Ohren zerreißendes Geschrei, und gucken den kleinen Anachoreten, den Affen, in die engen Klausen. Die Urahnen des Menschen aber knabbern in ihrer Verlegenheit an längst benagten Nußschalen immer und immer wieder.*



Holzstich nach einem Gemälde von P. Meyerheim (1864), Sammlung Nagel

*Mitten in der Reihe der aufgefahrenen Wagen steht einer mit dem `Vorstellungs-` oder `Theaterkäfig`; dieser ist innen weiß angestrichen, der Boden ist bestreut mit einem Gemisch von Sägespähnen und Harz; ein großer, jetzt noch leerer Raum. Die Musikanten haben das äußere Podium verlassen, ihre Tribüne im Innern bestiegen und intoniren eine Teufels-Symphony, während die Gaslampen angezündet werden.*

*Drei Hammerschläge, und die Thür in der Rückwand des Theaterkäfigs thut sich auf, ein junger Mann in polnischen Stiefeln und einem Dolman, mit Haaren, die lang sind, und einem Schnurbart, der kurz ist und wohl erst eben zu sprießen be-*

ginnt, mit einem Blick, der sanft ist wie der eines Pagen, der eine Mandoline unter dem Arm hat, tritt ein und begrüßt mit seiner Reitgerte und einem Neigen des Hauptes die Anwesenden. Jetzt werden die Thüren der anstoßenden Käfige, deren Bewohner bereits eine gewisse Unruhe verriethen, nach einander aufgezogen; in dem sich stark bemerkbar machenden Alkali-Geruch, dem sich noch der von allerhand thierischen Naturstoffen mischt, füllt sich der Raum mit an den Wänden hinjagenden, springenden und von der unbarmherzigen Peitsche des jungen Mannes geleiteten Thieren. Die Zuschauer recken die Hälse, die Augen flimmern. Es scheint, als jagten die Thiere nur herum, um einen Ausgang zu suchen, durch den sie entwischen könnten. Die Löwen, geschmeidig und schwerfällig, springen über das bestiefelte Bein, welches der Bändiger wider das Gitter stemmt. Die Löwinnen kratzen mit den Pranken und schnellen empor wie Bälle, ohne daß es irgend einer Anstrengung bedürfte; die Tiger dehnen die Glieder im Sprunge, einem Moment der Freiheit, Hyänen und Bären jagen wie Tölpel in wider Furcht dahin, als ob eine heilige Hermandad hinter ihnen wäre, um sie zu arretiren, die Panther schnauben und sehen sich um nach jedem Sprunge.

Einige Uebungen, bei denen die Ueberredung eine Rolle zu spielen scheint, gewähren dem Bändiger Zeit, sich von dem ersten wilden Gehetz zu erholen. Eine Löwin hat sich auf den Boden hingestreckt, über sie streckt sich der Bändiger hin; vertrauensvoll, die Hände auf dem Rücken, steckt er der Bestie sein Haupt in den offenen Rachen. Jetzt drängt er sie zum Gitter, er kreuzt die Arme über der Brust; auf ein gegebenes Zeichen springt sie auf ihn ein; die Hinterbeine auf seinen Knien, ist ihr Kopf dicht an dem seinigen. In diesem Augenblick leuchtet am Plafond des Käfigs ein Feuerwerkskörper auf, und unter den sprühenden Funken desselben jagt, vor Furcht außer sich, die Löwin durch zwei mit Papier verklebten Reifen und schlüpft hurtig in den willkommenen Kerker, ihren Käfig, zurück, - wendet sich aber sogleich um und stürzt wüthend auf die inzwischen herabgelassene Thürklappe. Der Bändiger ist für sie nicht zu haben; er giebt seinem Haupt einen Ruck in die Höhe, daß das lange Haar auf die Schultern fällt, und verneigt sich vor der Beifall klatschenden Menge." (Hachet-Souplet 1898, S.12ff)



Souvenirkarte 1903, Sammlung Nagel

Um die Tierschauen attraktiver zu machen, wurden dem Publikum über die reine Schaustellung der Tiere hinaus öffentliche Fütterungen, pseudo-wissenschaftliche Erläuterungen und Dressuren in der hier beschriebenen Art geboten. Die "Dressierbarkeit" bzw. die Empfänglichkeit für Erziehungsmaßnahmen wurde dabei als Zeichen für die Intelligenz der Tiere gedeutet. Als besonders "klug" galten Elefanten

und Affen, denen entsprechend Kunststücke beigebracht wurden, die menschliche Tätigkeiten imitierten.



Vorführung eines zahmen Löwen 1760  
Radierung in Haarhaus 1906, S.351

Auch Raubtierdressuren sollten bis in die 1830er Jahre das “Menschliche” im Tier herausstellen, das sich in einer Überwindung der Wildheit, d.h. der Lernfähigkeit und Zahmheit der Tiere zeigte.

Zumindest bis in das frühe 19.

Jahrhundert hinein stimmt die Vorstellung von brutalen Dressurmethoden in den Wandermenagerien nicht. Vielmehr stand die Zahmheit der Tiere im Vordergrund. Der vertraute, friedliche Umgang des mit überlegenen Kräften versehenen Menschen mit sanftmütigen Tieren, denen eigentlich Wildheit und Blutrünstigkeit nachgesagt wurde, sollte Verwunderung erwecken. (vgl. Riecke-Müller 1999, S.100ff) Goethes „Novelle“ um den Ausbruch zweier Raubtiere aus einer kleinen Jahrmarktsmenagerie ist ein eindrucksvolles literarisches Zeugnis solcher Auffassungen.

Chamissos berühmtes Gedicht „Die Löwenbraut“ aus dem Jahr 1827 spiegelt – trotz seines tragischen Ausgangs - ebenfalls diesen Zeitgeist:

*Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,  
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,  
Tritt ein in den Zwinger des Löwen;  
Er liegt der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.*

*Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;  
Die Jungfrau, zart und wonnereich,  
Liebestreichelt ihn sanft und weinet zugleich:*

*"Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,  
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;  
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.*

*Du schüttetest machtvoll, eh wir's geglaubt,  
Dein mähnenumwogtes königlich Haupt;  
Ich wuchs heran, du siehst es: ich bin, -  
Ich bin das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.*

*O wär ich das Kind noch und bliebe bei dir,  
Mein starkes getreues, mein redliches Tier!  
Ich aber muß folgen, sie taten mir's an,  
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.*

*Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,  
Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei:  
Der Kranz im Haar, mein guter Gesell,  
Und vor Tränen nicht die Blicke mehr hell.*

*Verstehst du mich ganz? Schaust grimmig dazu,  
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;  
Dort seh ich ihn kommen, dem folgen ich muß,  
So geb ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"*

*Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,  
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt,  
Und wie er am Zwinger den Jüngling erschaut,  
Erfaßt Entsetzen die bagenden Braut.*

*Er stellt an die Tür sich des Zwingers zur Wacht,  
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht,  
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt  
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.*

*Und draußen erhebt sich verworren Geschrei.  
Der Jüngling ruft: bring Waffen herbei,  
Ich schieß ihn nieder, ich treff ihn gut.  
Aufbrüllt der Gereizte schäumend vor Wut.*

*Die Unselige wagt's sich der Türe zu nahn,  
Da fällt er verwandelt die Herrin an:  
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
Liegt blutig zerrissen entstellt in dem Staub.*

*Und wie er vergossen das teure  
Blut,  
Er legt sich zur Leiche mit finsterem  
Mut,  
Er liegt so versunken in Trauer und  
Schmerz,  
Bis tödlich die Kugel ihn trifft in  
das Herz.*

„Die Löwenbraut“  
Veltees Stadtpanoptikum um 1890



Einer der herausragenden Dompteure dieser Zeit war Henri Martin, der damit warb, seine Tiere “ohne zu schlagen oder sonstige Gewalt” zu zähmen. Seine folgende Aussage ähnelt dabei durchaus den Auffassungen moderner „Tierlehrer“:

*“Ich bemühe mich, den Charakter jedes einzelnen Tieres zu enträtseln, seinen Neigungen entgegenzukommen. Ich lasse die älteren in Ruhe, ich spiele mit den spielerisch veranlagten. Ich werde ihr Freund, weil sie Angst haben, ich könnte ihr Feind sein. Um die Ergebnisse zu haben, die sie in Erstaunen versetzen, bedarf es lediglich des Mutes, der Kraft und eines guten Beurteilungsvermögens.”* (zit. n. Riecke-Müller 1999, S.111)

Diese Einstellungen zum Tier und damit zur Dressur änderte sich während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - auch wenn zunächst weiterhin von “Zahmheits-Produktionen” die Rede war. Dem weniger empfindsamen Zeitgeist entsprechend, der den (zivilisierten) Menschen als Herrscher über alle Naturgewalten sah, gaben sich die Dompteure Mitte des Jahrhunderts oftmals als Bezwinger blutigerer Tiere.

So ließ zum Beispiel Gottlieb Kreutzberg angesichts der Erfolge der wilden Dressur des Dompteurs Batty im Circus Renz eine junge Dompteuse in den 1870er Jahren eine ebensolche Darbietung zeigen, obwohl sie eigentlich unter Kreutzbergs Niveau lag. (vgl. Gartenlaube Nr. 20. 1873, S.322; Nagel 12/2012, S.78ff)

In einem älteren Führer seiner Menagerie warb er noch mit humanen Dressurmethoden: *„Obgleich die Vorstellungen außerordentlich erscheinen, so haben sie doch nichts Erschreckendes, da Herr Kreutzberg die Zähmung seiner Thiere nicht durch Brutalität, sondern nur durch die sanfteste Behandlung und größte Sorgfalt erreicht hat.“* (Kreutzberg’s große Menagerie, S.24)



Kreutzbergs  
Menagerie  
auf der  
Leipziger  
Messe  
Holzstich  
Sammlung  
Nagel

*“Neben diesen wandernden Theatern stehen die Menagerien am höchsten in der Gunst des Volkes, jene ‘Wilde-Tier-Buden’, in denen eine Musikkapelle in der Montur der Rindfleischesser (königliche Leibwache) und mit hohen Mützen aus Leopardenfell unaufhörlich spielt. Draußen hängen große, mit starken Farben prächtig kolorierte Bilder von Tigern, die gerade Menschenköpfe verspeisen oder von einem Löwen, den man gerade mit glühenden Eisen brennt, um zu erreichen, daß er seine Beute fahren läßt. Vor diesen Buden steht meist ein sehr großer heiserer Mann in einem Scharlachrock und mit einem Rohr in der Hand, mit dessen Hilfe er von Zeit zu Zeit an die Bilder schlägt, um sie zu erläutern: ‘Hierher! Hierher! Hierher müssen sie schauen! Das ist das Bild des Löwen, ganz akkurat das Bild des Löwen drinnen. Dieses schreckliche Tier hat vor einem Jahr auf dem Camberwellmarkt dem Herrn den Kopf abgebissen. Seit er ausgewachsen ist, hat er durchschnittlich jedes Jahr drei Wärter aufgefressen. Aber dafür müssen Sie nicht extra zahlen. Wir stellen keine unbilligen Forderungen. Alle zahlen nur sechs Pence für den Einlaß!’”* (Charles Dickens 1836, in Narciß 1967, S.45f)

Besondere Publikumsmagnete waren junge weibliche “Beherrscherrinnen der wilden Bestien”, weshalb Frauen und Töchter von Menageriebesitzern häufig die Tiere vorführten. (vgl. Grubitzsch 1993, S.216) Solche „starken Frauen“ standen in vielerlei Hinsicht im Gegensatz zum sittsamen Frauenideal des 19. Jahrhunderts und inspirierten daher zahlreiche Schriftsteller – auch solche von zweifelhaftem Ruf:

*„(...) Des Bändigers Tochter von hoher Figur,  
Von lieblich rundem und rosigem Gesicht,  
Von glänzend hellbraunem Augenlicht,  
Das schwarze Köpfchen in Mannesfrisur,  
Betritt grüßend den Kreis, im Miederchen nett  
Um schneeige Schultern, und lächelt kokett.*

*Johanna, gewappnet mit bannendem Blick,  
Sie schwingt sich hinauf auf den Leu,  
Mit sanftem Mut und mit seltner Treu  
Erträgt sie das königliche Genick,  
Stolz kreuzt sie die Arme und lächelt dabei,  
Und die Menge lohnt ihr mit Bravogeschrei.*

*Die Jungfrau steigt ab, und mit Heldenmut  
Fährt in des Panthers Rachen ihr Arm,  
Drin braust’s gewaltig wie Bienenschwarm,  
Und wilder tobt es in Heißhungers Glut.  
Sie reicht ihm das Becken mit Blut gefüllt,  
Und gierig, doch langsam den Durst es nun stillt.*



Menagerie Malferteiner 1902, Sammlung Nagel

*Inzwischen sieht man die Königin der Wut  
 Gefräßig schnaubend spähen ringsum,  
 Das Mädchen bieget den Nacken krumm,  
 Und hinten hinauf steigt die wilde Brut.  
 Den Mörder am Halse, sie lächelt dabei,  
 Und die Menge lohnt ihr mit Bravogeschrei. (...)*“ (Kempner, S.161f)



Dompteurin in Kreuzbergs Menagerie, Ausschnitt eines Stichs nach einer Zeichnung von H. Leutemann, Sammlung Nagel

Die Abbildung zeigt die oben erwähnte „viele Jahre hindurch sechszehnjährige Schwedin“, die bei Kreuzberg im Gegensatz zum Vorführstil des Prinzipals „Vorstellungen mit großem Geschrei, Peitschenhieben und Löwengebrüll“ gab. (vgl. Gartenlaube 1873, S. 322)

“(…) Im höchsten Grade interessant und bewundernswerth sind die Exercitien, welche Fräulein Rossi mit den verschiedenen reißenden Tieren ausführt. Sie zeigt sich als vollkommene Beherrscherin derselben, ihr zu Füßen schmiegt sich der Löwe, wie der Tiger, der Eisbär wie die tückische Hyäne. Wenn sie den Eisbären mit Füßen tritt oder als Ruhekissen gebraucht, wenn sie der hungrigen Hyäne ihre blutige Atzung entreißt und ein Blick, ein Zuruf von ihr hinreicht, die brüllende Bestie zum Schweigen, zur Unterwerfung zu bringen, so weiß der Zuschauer wahrlich nicht, was er mehr bewundern soll, den Muth des Fräulein Rossi oder die Macht des menschlichen Geistes, der alle Reiche der Natur unter seine Herrschaft bringt, der selbst die Thiere der Wüste dazu zwingt, ihre blutrünstige Natur seinem Willen zu

unterwerfen. In solchen Fällen zeigt sich der Mensch wahrlich als Herr der Schöpfung.“ (Zeitungsbericht von 1852, zit. in Stadtmuseum Münster 1986, S.185)

Die männlichen Berufskollegen durften hier nicht nachstehen. Ihr martialisches Auftreten bediente und nährte Vorstellungen vom verwegenen Raubtierdompteur, die zum Teil bis heute fortwirken:

*“Seit Dienstag befindet sich Herr Robert Daggessell mit seiner großen Menagerie, die zu den bedeutendsten der Jetztzeit gehört, in unserer Stadt, um nicht nur seine schönen, wohlgepflegten Thiere, deren Seltenheit und Schönheit selbst von den competentsten Seiten anerkannt ist, zu zeigen, sondern um auch in der Dressur der Raubthiere, welche von seinem kühnen Thierbändiger in der vorzüglichsten Weise ausgeübt wird, Zeugniß zu geben. (...)*

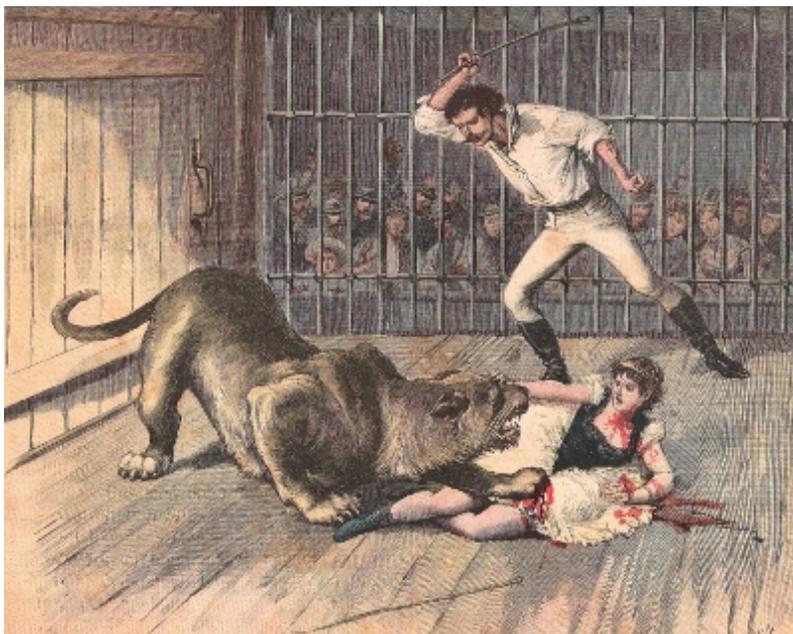
*Der Thierbändiger tritt in den großen Centrankäfig, der eigens zu dem Zweck der Dressur gebaut ist und in dem sich den Tag über 8 Löwen herumtummeln. Er öffnet eine Pforte und herein treten mehrere, 2 bis 4 gestreifte Hyänen. In dem Nachbar-käfig werden mehrere Zwischenwände entfernt und die Gesellschaft vermehrt sich um 2 Wölfe und einen Bären. Die ansonsten an ein einsames Leben gewöhnten Thiere sind offenbar durch das Beisammensein nicht erfreut. Die Hyänen heulen, die Wölfe bellen, dort erhält ein Thier einen Biß, hier wird gekratzt, gekämpft und gerungen. Doch dies hindert den kühnen Mann, der nur mit einer Reitpeitsche bewaffnet, ruhig und sicher unter der furchtbaren Meute einherwandelt, nicht im Geringsten. Er hat noch nicht genug Leben um sich herum. Er schreitet zu der linken Thür, um die im nächsten Käfig befindlichen Löwen hereinzulassen. Der Thierbän-*



Raubtierdressur in der Menagerie Daggessell, Holzstich 1876, Sammlung Nagel

diger ist genöthigt von seiner Reitpeitsche Gebrauch zu machen, um sie mit einigen leichten Jagdhieben herauszubringen. Der eine Löwe ist nicht gutwillig, sondern legt sich vor die Thür, um seinem Meister den Weg streitig zu machen. Uns steigen die Haare zu Berge. Drinnen die wüthende Menge und hier der einzelne Mann, abgesperrt und von einem Löwen bewacht. Der Thierbändiger macht kurzes Federlesen, er nimmt das widerspenstige Thier am Kragen und schafft es herein in den Zentralkäfig. Man ruft die einzelnen Thiere bei Namen, streichelt und liebkost sie, läßt sie von einem Stück Zucker beißen, gibt ihnen Fleisch, das er ihnen wieder entreißt und anstatt dessen er ihnen seinen Arm in das Maul legt. Nun läßt er ein Schaf in den Käfig, über das die Wölfe springen, und dirigirt nach und nach die ganze Gesellschaft wieder in ihre alten Quartiere. Eine Zeitlang ist Ruhe. Der Thierbändiger öffnet von Neuem die Thür und herein stürmen 8 Löwen, übereinander hinwegsetzend und sich drängend. Der Thierbändiger ergreift den größten und lehnt ihn mit den Vordertatzen an das Eisengitter, um dem Publikum die Bauchseite zu zeigen. Dann wirft er ihn nieder, läßt die anderen Löwen darüber hinwegsetzen, dann über eine Latte, durch einen Reifen und endlich über sich selbst springen. - Es wäre Schade, wenn die gewiß so bald nicht wiederkehrende Gelegenheit, eine Menagerie allerersten Ranges kennen zu lernen, nicht allseitig, vornehmlich auch zum Besten der Jugend, benützt würde. Da Herr Daggesell nur bis Montag bleibt, sei der rechtzeitige Besuch angelegentlich empfohlen. (Nördlinger Anzeigenblatt vom 20.8.1875 in Sagemüller 1989, S.59f)

Die Zahl der Unglücksfälle war bei diesen Methoden natürlich hoch - was den Reiz des Menageriebesuchs für das sensationslüsterne Publikum noch erhöhte. "(...) Ehe aber Frau Castanel entkommen konnte, hatte der wildgewordene Löwe sich ihr genähert und mit einem einzigen Tatzenschlage streckte er die Thierbändigerin zu Boden. Der Schlag hatte die rechte Hüfte getroffen. Die Kleider waren zerrissen und das Fleisch hing in Fetzen von dem bloßgelegten Knochen herab. Mit unglaublicher Anstrengung erhob sich Frau Castanel noch einmal und peitschte den Löwen, daß er zurückwich. Der Thierbändigerin gelang es dann, aus dem Käfige zu entkommen. Ohnmächtig sank sie neben demselben nieder. Ihre Wunden sind sehr schwere und ihr Zustand flößt Besorgnis ein." (Rieser Volksblatt, 31.1.1890 in Sagemüller 1993ff, S.5)

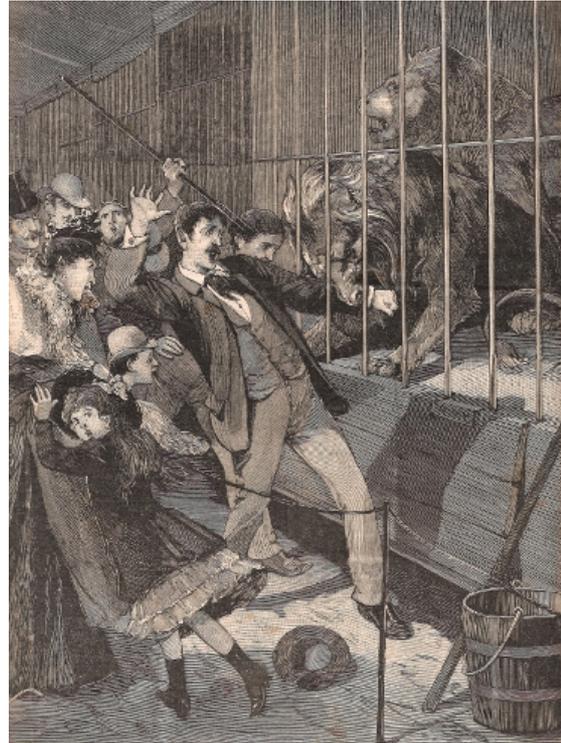


licher Anstrengung erhob sich Frau Castanel noch einmal und peitschte den Löwen, daß er zurückwich. Der Thierbändigerin gelang es dann, aus dem Käfige zu entkommen. Ohnmächtig sank sie neben demselben nieder. Ihre Wunden sind sehr schwere und ihr Zustand flößt Besorgnis ein." (Rieser Volksblatt, 31.1.1890 in Sagemüller 1993ff, S.5)

Le Petit Journal, Paris 25. Avril 1891

Zeitungsberichte aus dem 19. Jahrhundert belegen zudem, dass der Besuch einer Menagerie aufgrund mangelnder Sicherheitsvorkehrungen mitunter auch für das Publikum nicht ungefährlich war. Die zum Teil grauenvollen Unfälle wurden in erster Linie durch leichtsinnige Besucher verursacht, die den Käfigen zu nahe kamen.

Holzstich 1881, Sammlung Nagel



Viele Menagerien versuchten dem durch solche Unglücksfälle, das wenig ansprechende Erscheinungsbild einiger Tierbuden und das effekthaschende Gebaren vieler Tierbändiger verursachten schlechten Ruf der Wandermenagerien zu begegnen. Ein Beispiel war der Dompteur „Charles“: *“(…) Es ist in der That ein schönes Bild, wenn er z.B. auf der Löwin liegt, den Kopf zwischen ihren Pranken, während als Schemel seiner Füße das langmähnige Haupt des gehorsamen Löwen dient. Oder wenn er mit der Hyäne zu Tische sitzt und sie ihm das Stückchen Zucker vom Munde nascht: - man empfindet keinen Anflug von Besorgnis, die ruhige, sichere Art, mit der Herr Charles die Thiere behandelt, der mächtige, feste, in seinen Wirkungen große Blick des Mannes, läßt die magische Gewalt menschlichen Willens über das unvernünftige Geschöpf ahnen und auch in Zuschauer zum Bewußtsein kommen. Wir werden öfter diese Menagerie besuchen, und empfehlen dringend des Eltern ihre Kinder hinzusenden; für das Studium der Naturgeschichte ist der Besuch einer Menagerie ein unersetzliches Hilfsmittel. Wir geben vorläufig den geehrten Eltern Notiz, daß durch sehr zweckmäßige Einrichtung der Schranken jede Besorgniß vor Gefahr gänzlich beseitigt ist. Die ganze Einrichtung hat überhaupt etwas einfach Nobles; von einem Aufreizen der Thiere zu Gebrüll und derartigen Possen ist hier nicht die Rede. Herr Charles verschmäht solche Künste.”* (Der Bürgerfreund, Bremen, 23.10.1845 in Sagemüller 1993ff, S.59)

Auch der Menageriebesitzer und Tierbändiger Theodor Opitz betont im Jahr 1870 genau wie Kreuzberg zuvor, dass seine außerordentlichen Vorstellungen nichts Abschreckendes haben, *“da die Zähmungen nicht durch Brutalität und Hunger, sondern durch sanfte Behandlung und Geduld erreicht werden”*. (Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg 29.6.1870 in Sagemüller 1993ff, S.10)

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts scheint dieser neuerliche Wandel in der Einstellung zum Raubtier recht weit fortgeschritten gewesen zu sein, worauf eine Besprechung der Dressur des Löwenpaares ‘Faust’ und ‘Grete’ durch Frl. Ella Falk deu-

tet: *“In staunenswerter Weise, als wären es dressierte Hunde, versteht diese Dame, in wohlverschlossenem Käfig mit den ‘gräulichen Katzen’ umzugehen. Schließlich benehmen sich die Tierchen so zärtlich, daß sie ihre Herrin sogar küssen und sie mit Grazie umarmen, ja sich bereitwilligst als Sopha benutzen lassen. Wie ein Löwenkuß schmeckt, weiß vielleicht sonst niemand in Nördlingen; wer sich aber überzeugen will, wie liebenswürdig in Wahrheit der König der Tiere ist, im Gegensatz zu den schlimmen Dingen, die ihm von sogenannten Naturforschern und auch von manchen Dichtern, welche nie einen Löwen sahen, nachgesagt werden, versäume nicht, die Falk’sche Menagerie zu besuchen.”* (Nördlinger Anzeigenblatt 8.12.1893 in Sagemüller 1989, S.87)

Die Dompteurin Nouma Hawa mit zwei Löwen ihrer Menagerie. 1886, Sammlung Nagel



Souvenirkarte 1907, Sammlung Nagel

Die Haltungsbedingungen in den reisenden Menagerien waren an heutigen Maßstäben gemessen denkbar schlecht. Fehlende Kenntnisse über eine ausgewogene Ernährung, enge Käfige, Infektionskrankheiten, Zugluft und Kälte waren die Gründe für eine oftmals niedrige Lebenserwartung der Tiere. Ein kalter Winter konnte den

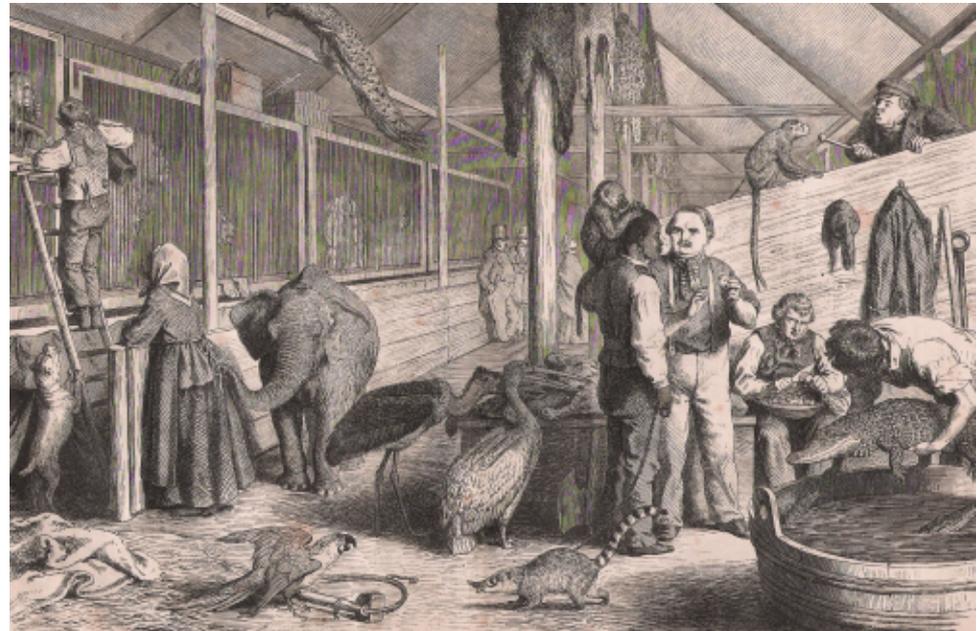


Bestand einer Menagerie erheblich dezimieren. (siehe Lais 2005, S.43)

Farblithographie 1896 nach einem Gemälde von G. Wertheimer, Sammlung Nagel

Einige Exemplare erreichten trotzdem ein beachtliches Alter, offensichtlich konnte eine intensive Hinwendung zu den meist handzahmen Tieren gewisse Haltungsmängel ausgleichen. (Rieke-Müller 1999,

S.56) Auch gelegentliche Raubtiergeburten deuten auf einen “guten physiologischen und Verhaltenszustand” hin. “Andernfalls wären weder Trächtigkeit noch Geburt lebensfähiger Junger und deren Aufzucht möglich gewesen.” (ebenda, S.58)



H. Leutemann: Ein Morgen in der Menagerie. Holzstich um 1865, Sammlung Nagel



Menagerie Bostock and Wombwell 1907, Führer 1927

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich einige Menagerien zu großen Unternehmen, die um die Jahrhundertwende enorme Ausmaße annehmen konnten und zum Teil mit Sonderzügen transportiert wurden.

Mit dem steigenden Anteil von Dressuren im Programm wandelten sich darüber hinaus gegen Ende des Jahrhunderts viele Menagerien in Circusse mit einem besonders hohen Anteil an Tierdarbietungen, darunter bekannte Namen wie Barum, Krone oder Bouglione.

Kleinere Buden zeigten weiterhin nur einzelne oder wenige, mitunter ausgestopfte Tiere, die aber um so bombastischer angekündigt wurden, wobei die Schausteller das Informationsdefizit der Bevölkerung ausnutzten und den oft diffusen Vorstellungen über fremde Länder Vorschub leisteten. Ein Bison wandelte sich zum Beispiel zu einem wahren Ungeheuer:



Detail einer humoristischen Postkarte um 1900, Sammlung Nagel

*“Zur Nachricht*

*Es ist in dieser Stadt zu sehen der vierfache Teufel, der in der Naturgeschichte bekannt ist, der große Bison Jabatus, (...). Dieses Thier ist so stark, daß es ein Stein wie einen Ball fortwirft; den Elephanten, Rhinoceros, Zebus (...), tödtet der Bison alle. Der Löwe ist eine Mücke vor ihm, wie alle andere Thiere. Vor 400 Jahren war die Art davon ganz verlohren. (...) Es ist genug davon zu sagen, daß es gerne Zucker frißt, und so bald es Damen kommen sieht, ist es munter, in der Hoffnung, Zucker zu bekommen, mit welchem man auch seine Wuth, de ihre gleichen hat, besänftiget. Es trinkt Branntwein und Caffee, und frißt alles, ausser Fleisch nicht (...).”* (undatierter Akündigungszettel in Oettermann 1979ff, Abb.276)

*„(...) Die von einer Frau bei der Explication vorgetragenen naturwissenschaftlichen Erläuterungen waren zum Teil haarsträubend. Von dem Affen behauptete sie z.B. mit vollem Ernst, dass diese Thiere in ihrer Heimath, in Indien, in bewohnten Gegenden Kinder von ein bis eineinhalb Jahren raubten, mit diesen auf Bäume kletterten und die Kinder dann so lange kitzelten, bis sie todt wären, dann ließen die Affen die Kinder herabfallen! Der Affe, dessen Sippe solches nachgesagt wurde, machte dazu ein verschmitztes Gesicht und dachte wahrscheinlich, dass ihn selbst diese üble Nachrede nicht genire, wie er denn auch zum Beweis dessen an einem Apfel lustig knabberte.“* (Neuer Mainzer Anzeiger 1885, zit in Endres 1983, S.200)



Kleine Menagerie, 20er Jahre  
Sammlung Nagel

Solche ausufernden publikumswirksamen Freiheiten bei der Beschreibung einzelner Tiere beschränkten sich allerdings nicht auf kleinere Tierbuden, auch wenn sich die größeren Menagerien oftmals als wahre Volksbildungsstätten präsentierten. Viele Tierschaustellungen trugen dazu bei, verfälschte Sichtweisen in Bezug auf einige Familien oder Arten zu verbreiten und zu festigen. Alfred E. Brehm führt in seinem „Thierleben“ als Beispiel die Hyänen auf:

*„Unter den Thieren der Schaubuden finden sich regelmäßig einige, denen sich, dank den Erläuterungen des trinkgeldheischenden Thierwärters, die besondere Aufmerksamkeit der Schaulustigen zuzuwenden pflegt. Der Erklärer verfehlt nie, diese Thiere als wahre Scheusale darzustellen, und dichtet ihnen die fürchterlichsten Eigenschaften an. Mordlust, Raubgier, Grausamkeit, Blutdurst, Hinterlist und Tücke ist gewöhnlich das geringste, was der Mann ihnen, den Hiänen, zuschreibt; er lehrt sie regelmäßig auch noch als Leichenschänder und Todtenausgräber kennen und erweckt sicherlich ein gerechtes Entsetzen in den Gemüthern aller naturkundigen Zuschauer. Die Wissenschaft hat es bis jetzt noch nicht vermocht, solchen Unwahrheiten zu steuern, diese haben sich vielmehr, allen Belehrungen zum Trotze, seit uralter Zeit frisch und lebendig erhalten.“* (2. Auflage 1882-1887, Frankfurt 2006, S.117)

Eine überaus aufschlussreiche, authentische und eindrucksvolle Schilderung des Geschehens vor und hinter den Kulissen einer kleinen Menagerie stammt von „Joachim Ringelnatz“, der 1901 für kurze Zeit in einer der zahlreichen Schlangenbuden arbeitete (Ringelnatz 1983, S.156-169).

Der Besitzer Friedrich Malferteiner gehörte zu einer Schaustellerfamilie, unter deren Mitgliedern viele Besitzer von Menagerien verschiedener Größenordnungen waren. Malferteiner präsentierte damals in einer ca. 25 Minuten dauernden Vorstel-



lung neben einigen Schlangen lediglich eine Rieseneidechse, einen Pelikan und einige „nach zoologischen Berechnungen über 1000 Jahre Krokodile“.

Sammlung Nagel

*„Man zeigt den Herrschaften zum Schluß die größte und gewaltigste Schlange der Gegenwart. – Alle Mann!!“*

*Auf letzteres Kommando (...) stellen sich die 4 Matrosen an der großen Kiste in bestimmter Reihenfolge auf. Malferteiners Frau erscheint in dem kleinen Spalt, der*

als Hinterthür dient. Es ist ein aufgedonnertes Weib. (...) Diese Alte löst den Alten ab, der als fünfter Matrose zu uns herunter kommt. Nun wird der Deckel der großen Kiste halb geöffnet und wir bücken uns in dieselbe hinein, um die zusammengerollte Boa zurechtzulegen. Der Alte ergreift das Kopfende und kommandiert: ‚Auf! Der Deckel wird vollständig geöffnet.

‚Achtung!‘

Wir packen die Schlange jeder an der uns angewiesenen Stelle.

‚Hoch, gleichmäßig!‘

Wir heben sie langsam aus dem Kasten heraus und auf unsere Schultern. - - - Herrgott! Oh! Ah! Und andere Rufe des Erstaunens und der Bewunderung folgen einer vorangegangenen Pause spannenden Schweigens. – Die Schlange ist bei ihrer enormen Größe nicht übermäßig schwer, trotzdem keuchen wir unter ihrer Last. Das macht Effekt beim Publikum.

Malferteiner selbst beginnt nun ohne Unterbrechung und jede Silbe scharf betonend: ‚Eine Boa constrictor. Ihre Heimat ist Südamerika. Der Biß der Boa ist ungefährlich, da dieselbe nicht giftig ist. Mensch und Tier wird sie gefährlich, durch ihre grässliche Gewalt und die furchtbare Kraft ihrer Muskeln; denn sie ringt in der Freiheit mit dem Löwen und dem Tiger, besitzt auch die Kraft dem größten und stärksten Büffelochsen alle Knochen zu zerbrechen, sobald sie ihn umschlungen hat. Gefüttert wird sie alle 4 bis 6 Wochen mit lebenden kleinen Schweinen auch Schaf- oder Ziegenlämmern. 1000 Mark bietet die Direktion jedem Besucher Prämie, der beweisen würde oder könnte, wo er schon jemals in ganz Europa ein zweites Exemplar dieser Riesenschlange zur Schau ausgestellt gesehen hätte. Lebend ist sie die größte und gewaltigste Boa die gegenwärtig in ganz Europa zur Schau ausgestellt wird. Vorsichtig!‘ Dieses letzte Wort gilt uns und wir legen nun das lange Tier wieder langsam auf die weichen Decken worauf wir noch eine Decke darüber decken.“ (Ringelnatz 1983, S.164f)



Detail eines Friedländer-Plakats  
Nachdruck, Original B. Gammals, Helsinki

Das Matrosen- oder Forscheroutfit der Angestellten solcher Schaustellungen sollte den Eindruck der Weitgereistheit erwecken. „Man hatte jedem von uns einen Matrosenanzug gegeben, der freilich aus billigstem Zeug geschneidert war. Der meinige war viel zu groß, und

so geschah es einmal, dass ich während der Vorstellung über meine eigenen Hosenbeine stolperte und hinfiel und die vier anderen Pseudomatrosen nebst Boa constrictor mit zu Boden riß. Herr Malferteiner benutzte die Situation geistesgegenwärtig und rief aufgeregt: ‚Sie wird wieder wild! Schnell fort mit ihr in den Kasten!‘ Was großen Eindruck auf die Zuschauer machte.“ (ebenda, S.132)

Auch kleine Raubtierschauen waren recht verbreitet. Dabei bildeten „Ringkämpfe“ mit Bären lange Zeit eine beliebte Schaubuden- und Kleincircusattraktion. Der Familiencircus von Hans Kaiser zeigte sie noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts.



Schmidts "Altdeutsche-Bärenschauspiele" um 1910 Sammlung Nagel

In einigen dieser kleinen Buden bildeten die Tiere nur die Staffage für Attraktionen mit – wiederum - offenkundig erotisch-voyeuristischem Charakter: Junge Frauen zwischen allerlei vermeintlich giftigen bzw. als besonders abstoßend empfundenen Getier.

Norwich Fair, Ende 1930er Jahre  
Sammlung Nagel

*“Hier ist Miarka, das Schlangenmädchen, lebendig und nackt in ihrem Glassarg. Miarka, die schöne Korsin! Mit Recht nennt man, wie Sie sehen werden, Korsika die Schönheitsinsel. Miarka, die keine Hemmungen hat, fast nackt - ich betone es - mit gefährlichen Schlangen zusammenzuleben, die an ihrem prächtigen Körper entlanggleiten!”*

*Maurice bellte dies in seinen Lautsprecher. Im Inneren der Bude bemerkte man über den Sarg gebeugte Burschen, die neugierig die schöne Korsin betrachteten; an-*



dere, die auch etwas sehen wollten, versuchten, nach vorn in die erste Reihe zu kommen.

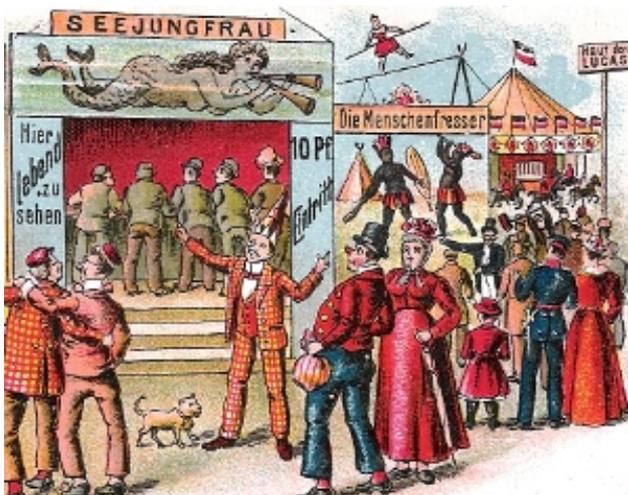
‘Die Schlangendame ist keine gewöhnliche Jahrmarktsnummer. Sie ist ein unvergeßliches Schauspiel.

Dazu sehen Sie noch das Kind mit den vier Armen und Jacky, den zweigeschlechtlichen Affen. Kommen Sie herein, dreißig Centimes nur, dreißig armselige Kröten, sehen Sie sich Miarka die Korsin an, die herrliche Schönheit, die in jedem Augenblick ihr Leben aufs Spiel setzt.’

Miarka, nur mit einem Bikini bekleidet, lag auf dem Rücken. Sie hielt zwei träge Schlangen in den Händen, die sie von Zeit zu Zeit an die Lippen führte. Mitunter schlief sie ein. Sie schloß die Augen, die Schlangen in den Händen, und wartete darauf, daß Maurice sie zur Ordnung rief, indem er mit seinem Ring an das Glas klopfte. Die Zuschauer kamen wegen der Schlangen, aber auch, um ‘ein Auge zu riskieren’. In regelmäßigen Abständen mußte sie sich auf die Seite legen, damit ihre Brüste eine vollere Form annahmen, oder sie reckte sich, um ihren Venushügel hervorspringen zu lassen.

Wenn sie als Kind auf dem Lande eine Ringelnatter erblickt hätte, wäre sie vor Angst in Ohnmacht gefallen. Wie weit hatte sie es doch gebracht! Im Morvan geboren und einfach Jeannette genannt, war sie als Mädchen für alles nach Paris gekommen, und dort hatte man aus ihr Miarka, die Korsin, gemacht.

Wenn sie die Augen aufschlug, sah sie über die gebeugten Gesichter. ‘Wie lüstern und schmierig sie alle schauen!’ dachte sie. Es waren alte Männer darunter, Jugendliche in Gruppen, die Witze darüber machten, wohin die Schlangen kriechen könnten, aber auch Frauen, die zimperlich taten und Entrüstung heuchelten, weil sie nicht soviel herzuzeigen hatten.” (Robert Sabatier 1963 in Narciß 1967, S.117f)



Detail einer Postkarte, Anfang 20. Jh., Sammlung Nagel

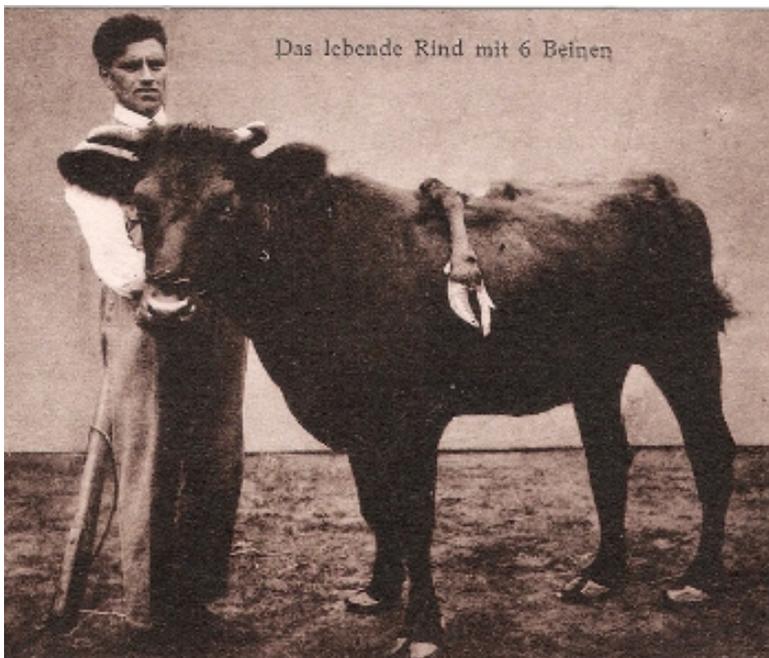
Ähnliche Einblicke mögen auch viele Besucher der zahlreichen Schaustellungen „lebender Seejungfrauen“ erhofft haben. Die „Seejungfer“ war mitunter eine Illusion, meistens erwies sie sich beim Betreten der Bude allerdings als Robbe.

Ihre Enttäuschung hierüber schluckten nicht alle Besucher herunter. 1904 gab es auf dem Bonner Pützchens Markt „eine Schlägerei, als sich das Meerweibchen von Madagaskar als ein alter Seehund in einer Badewanne entpuppte“. (Brandt 2001, S.37)

Fehlte das Adjektiv „lebend“ bei der Anpreisung von „Meer- oder Seejungfrauen“ wurden i.d.R. große Fischkörper mit aufgesetzten (Affen-) Schädeln und –armen gezeigt. Die typische Schaubudenattraktion hatte wie viele andere ihre Vorläufer in den Wunderkabinetten des 17. Jahrhunderts.

Zu den Menagerien sind darüber hinaus die Buden zu zählen, die tierische Abnormitäten zeigten - ob im Einzelfall "echt", sei dahingestellt...

*"Noch nie dagewesen! Ein lebender Wunderochse mit Menschenarm und Hand, 3 Finger und 1 Daumen, Handgelenk, Ellenbogen und Schulterblatt. Eine lebende Wunderkuh mit 6 Füßen, wobei sich 2 Rehfüße befinden. Die Schaubude befindet sich auf dem Brettermarkt. Entree 20 Pfg. Kinder und Militär ohne Charge zahlen die Hälfte. (...) Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein Wittwe Beckmann."* (Nördlinger Anzeigenblatt 14.6.1879 in Sagemüller 1989, S.64)



*Finger und 1 Daumen, Handgelenk, Ellenbogen und Schulterblatt. Eine lebende Wunderkuh mit 6 Füßen, wobei sich 2 Rehfüße befinden. Die Schaubude befindet sich auf dem Brettermarkt. Entree 20 Pfg. Kinder und Militär ohne Charge zahlen die Hälfte. (...) Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein Wittwe Beckmann."* (Nördlinger Anzeigenblatt 14.6.1879 in Sagemüller 1989, S.64)

Sammlung Nagel

J. Wittersheim bot 1875 in einer Annonce zum Liborifest in Paderborn um gütiges Wohlwollen gegenüber seiner Schaubude „Wunder d. Wunder“. Dort präsentierte er neben „Murphi“, dem „3200 Pfund wiegenden König der Stiere“, „das lebende Wunderpferd, geboren mit 2 Vorderfüßen wie ein Kameel, der hintere Fuß ist ein Menschenarm und hängt an demselben ein Schnabel von einem Adler und ein Horn von einem Schaf, der vierte Fuß ist ein Menschenfuß und trägt einen Schuh von Horn.“

Wittersheim bot 1000 Mark demjenigen, „der jemals ein ähnliches Thier gesehen hat.“ (Stambolis 1996, S.144)

Besonders häufig wurden angeblich bis zu 4500 Pfund schwere „Riesen-Ochsen“ gezeigt, gegen die „Murphi“ allerdings ein „Leichtgewicht“ war.

Sammlung Nagel





Die „Echtheit“ der tierischen Abnormitäten wurde immer wieder angeblich durch „bedeutende Professoren“ „beglaubigt“. Bei einem im 17. Jahrhundert ausgestellten „dreifachen Lamm“ genügte zur Bestätigung der Glaubhaftigkeit der Ankündigungen noch die Aussage „dass es auch“ von fürnehmen Herrn gesehen worden“. (vgl. Jenny 1996, S.60)

Kalb mit zwei Köpfen und zwei Schwänzen  
Ausschnitt einer Souvenirkarte um 1910, Sammlung Nagel

Großer Beliebtheit erfreuten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „*Affen- und Hundetheater*“. Die verkleideten Tiere, neben Affen und Hunden mitunter auch dressierte Feldhasen, zeigten akrobatische Kunststücke sowie menschliche Handlungen in kleinen Szenen. (vgl. Nagel 1/2013, S.34ff)



Massenandrang vor der Parade eines Affentheaters um 1900, Sammlung Nagel

Szene aus Bringes Affentheater um 1905, Sammlung Nagel

*„Casanovas Affentheater (...) Wir beginnen mit den Künsten der beiden großen Mandrills. (...) Diese wilden Afrikaner treten als Soldaten auf, zeigen ihren Paß vor, den sie selbst aus der Tasche ziehen und öffnen, sie exercieren auf Commando, feuern das Gewehr ab, spielen Geige und schlagen die Becken, ziehen den Säbel und stecken ihn wieder in die Scheide und höchst possierlich ist es, wenn sie beim Exerzieren nach ihrem kleinen Ckako greifen, um ihn nicht zu verlieren. (...) Nicht minder bewundernswert sind die Leistungen der vierfüßigen Künstler als Kunstreiter. Was wir bei Menschen bewun-*



*dert, das leisten diese Thiere, (...). Das afrikanische Gastmahl, die Madame Pompadour, die unglückliche Spazierfahrt, tanzende und spinnende Hunde, (...), Tonnen- und Kugelläufer fehlen natürlich auch nicht. Kurz, man findet hier die reichste Abwechslung und kommt gar nicht aus dem Staunen heraus.“*



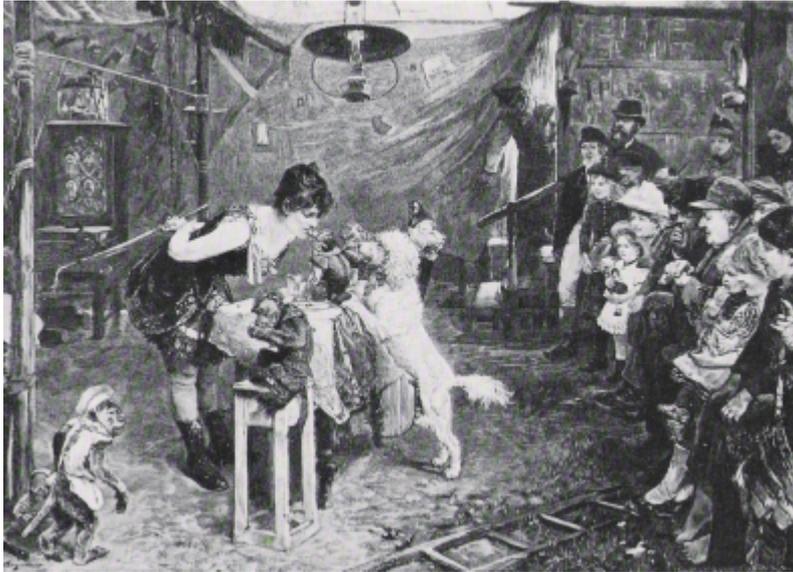
*nen- und Kugelläufer fehlen natürlich auch nicht. Kurz, man findet hier die reichste Abwechslung und kommt gar nicht aus dem Staunen heraus.“*  
(Leipziger Tageblatt 29.9.1858)

Die Programme der Affen- und Hundetheater ähnelten sich i.d.R. – der Auftritt von „Madame Pompadour“ und ihrer Begleitung gehörte zum festen Repertoire. Holzstich 1871, Sammlung Nagel

*“Die größte Weltspecialität ist zum ersten male hier. Während der Kirmesß und des Schützenfestes auf dem Wiesenplatze vor dem Hessenthore: Das Theater der weltberühmten gelehrten Hunde. Darunter befindet sich der Königshund Professor Weiß, der den Titel von Sr. Majestät König Albert von Sachsen erhalten hat. Die kleinen Hündchen rechnen, lesen, schreiben, zählen Geld, kennen jede Taschenuhr, sowie alle Photographien aller Kaiser und Könige, Landesfahnen und Blumen, sie spielen Karten, Domino und Schach, sowie Klavier und machen Gymnastik, tanzen Ballet und bringen ganze militärische Scenen zur Aufführung. - Auch hatten sie die Ehre, vor anderen hohen Herrschaften Vorstellungen geben zu dürfen, u.a. vor ihrer Majestät Königin Viktoria von England, sowie vor Seiner Kgl. Hoheit dem Großherzog von Baden und Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin-Ww. Stephanie von Österreich. - Es ist eine wahre Lust, die kleinen Hunde zu beobachten, denn sie führen ihre Vorstellungen zur größten Freude des Publikums aus, da die Lehrmeisterin weder mit Stock noch mit Peitsche regiert. Die kleinen Hunde sind ausgebildet wie Kinder in der Schule. Mache die geehrten Herrschaften darauf aufmerksam, daß die kleinen Wunderhündchen einzig und allein ohne Concurrenten dastehen. Zu diesen interessanten Vorstellungen ist die geschätzte Bürgerschaft von Neuß und Umgegend freundlichst eingeladen. Um recht zahlreichen Besuch bittet Die Lehrmeisterin. (Neußer Zeitung vom 29.8. 1896 in Sagemüller 1993ff, S.661)*



Ausschnitt einer Ansichtskarte mit dem in der Annonce werbenden Hundetheater von 1908, Sammlung Nagel



Holzstich nach einem Gemälde von Paul Meyerheim, um 1895  
Sammlung Nagel

Häufig gab es in den Jahrmarktsbuden auch einzelne Pferde zu sehen, denen allerlei



Andenken  
an die  
„kluge Minerva“  
das kleinste  
denkende Pferd  
der Welt.  
Ständige Adresse:  
Theodor Haun,  
Leipzig-Stell.,  
Wurzener Straße 16.

Kunststücke andressiert waren. Das „Wunderpferd“ „*Der Kluge Hans*“, das zu Beginn des 20. Jahrhundert bis zur Widerlegung seiner vermeintlichen Rechenfähigkeiten für Furore sorgte, war Namensgeber vieler ähnlicher Darbietungen in Schaubuden und Circussen.

Sammlung Nagel

Weniger weit verbreitet waren Vorführungen dressierter (Kanarienvögel oder „Ratten- und Mäusetheater“, in denen sich die Tiere meist in Miniaturszenerien bewegten.

„*Flohcircusse*“ gastierten hingegen häufiger auf den Jahrmärkten.

Stefan Mart 1933



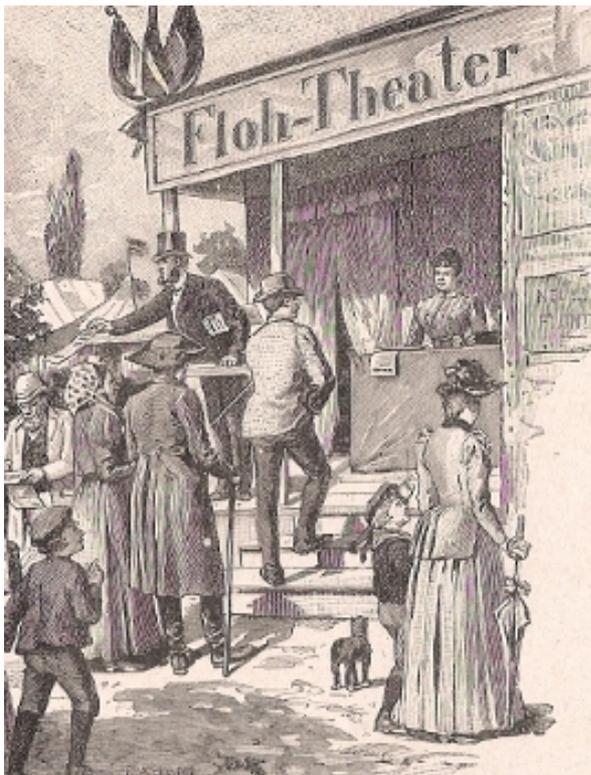
Die Darbietungen der „Flohbändiger“ sind dabei weit älteren Ursprungs als häufig angegeben. Lässt man zum Beispiel die phantastisch-romantischen Überzeichnungen folgender Textstelle aus E.T.A. Hoffmans „Meister Floh“ außer Acht, treten deutlich typische Bestandteile der Floh-Vorführungen hervor:

*„Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst betrieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größte Mühe und Anstrengung, gelungen, Kultur in diese kleinen Tierchen zu bringen und sie zu allerlei artigen Kunststückchen abzurichten.*

*Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten weißen, glänzend polierten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüstwagen zogen, andre sprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patronentaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite.*

*Auf das Kommandowort des Künstlers führten sie die schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger wie bei wirklichen großen Soldaten, weil das Marschieren in den zierlichsten Entrechats und Luftsprüngen, das Links-um und Rechts-um aber in anmutigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erstaunliches Aplomb, und der Feldherr schien zugleich ein tüchtiger Ballettmeister. Noch beinahe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen goldenen Kutschen, die von vier, sechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkäferlein der kleinsten, kaum sichtbaren Art, was aber drin saß, war nicht recht zu erkennen.“* (E.T.A. Hoffmann 1820. 1981, S.41)

*“Bei den Vorstellungen konnte er das Publikum maßlos in Erstaunen versetzen, wenn auf seinen Befehl die kleinen Fahrzeuge im Zicksack fuhren, wenn die Zugtiere aus der Insektenwelt auf das Kommando ‘Halt’ stehenblieben, und die Avisi ‘Rechts’ oder ‘Links’ strikte befolgten. Wer konnte denn ahnen, daß unter dem*



*Tisch ein Gassenjunge sitze mit einem Hufeisenmagnet in der Hand? Da war es doch viel wahrscheinlicher, daß die gebändigten Flöhe mit einer unerhörten Intelligenz begabt und auf jeden Wink ihres Herrn dressiert seien.“* (Egon Erwin Kisch 1920 in Narciß 1967, S.157)

In der Regel waren aber weder irgendwelche Magneten, noch die „unerhörte Intelligenz“ der Flöhe Grundlage der Kunststücke. Im gewissen Sinne kann durchaus von einer Art „Dressur“ gesprochen werden. (dazu Willke 2001)

Holzstich 1892, Sammlung Nagel

Gegen immer wieder aufkommende Zweifel an der Echtheit der Kunststücke ver-  
wahrten sich die Prinzipale entschieden – genauso, wie sie dem hochverehrten Pub-  
likum immer wieder versicherten, dass ein Entkommen ihrer Schützlinge ausge-  
schlossen sei:

Die kleinsten Künstler der Erde. Der seltsamste Schauakt.

# Floh-Zirkus

mit seinen  
wirklich lebenden, dressierten  
**Menschenflöhen.**

Das Höchste, was menschliche Geduld, Geschicklichkeit und  
Erfindungsgabe zu leisten vermag und von höchsten Personen Eu-  
ropas lobende Anerkennungen erntete.

Die hochinteressanten Vorführungen finden **fortwährend**  
frei vor den Augen der Besucher statt, **nicht durch Gläser**  
**oder Täuschung.**

 **Sämtliche Flöhe liegen an Schlingen.**   
**Desertion ausgeschlossen.**

---

## Aus dem Programme.

1. Fesselung der Flöhe.	5. Ein Floh-Ballet.
2. Ein Arrestant.	6. Zwei der blutdürstigsten Duellanten.
3. Wettfahren v. Wagen, Walzen, Kanonen, Feuerwehrgerät- schaften, Straßenwagen etc.	7. Fräul. Blanche, die berühmte Seiltänzerin u. Deckenläuferin.
4. Ein Karussell und eine Wind- mühle durch Flöhe betrieben.	8. Springen von Flöhen auf Kommando usw.

---

**Zum Schluß eine lehrreiche Erklärung mit einer prak-  
tischen Anleitung über Floh-Fütterung.**

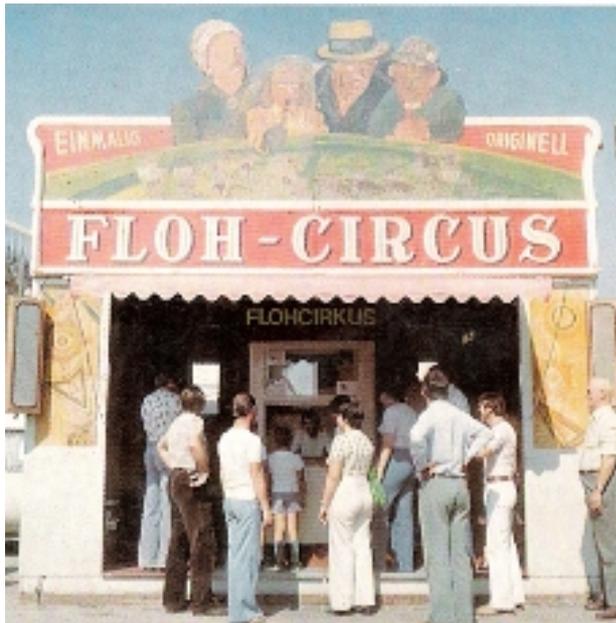
Es ladet ergebenst ein

**Der Lehrmeister.**

Flohzirkus-  
Ankündigung,  
Sammlung Nagel

Der Ankündi-  
gungszettel zeigt  
das typische Pro-  
gramm eines  
Flohzirkus' mit  
abschließender  
Fütterung. Letzte-  
re gestaltete sich  
recht einfach,  
indem die kleinen  
Künstler einfach  
auf die Arme des  
„Circusdirektors“  
gesetzt wurden.

Der traditionsreiche Flohcircus von Robert Birk, vormals im Besitz der Schaustel-  
lerfamilie Mathes, gastiert seit vielen Jahrzehnten auf dem Münchner Oktoberfest.



Wichtige Auftrittsorte für Nostalgiegeschäfte dieser Art sind darüber hinaus mittlerweile die vielerorts etablierten „Historischen Jahrmärkte“.

Flohcircus Mathes  
Detail einer Souvenirkarte von 1977  
Sammlung Nagel